

Nachtrag.

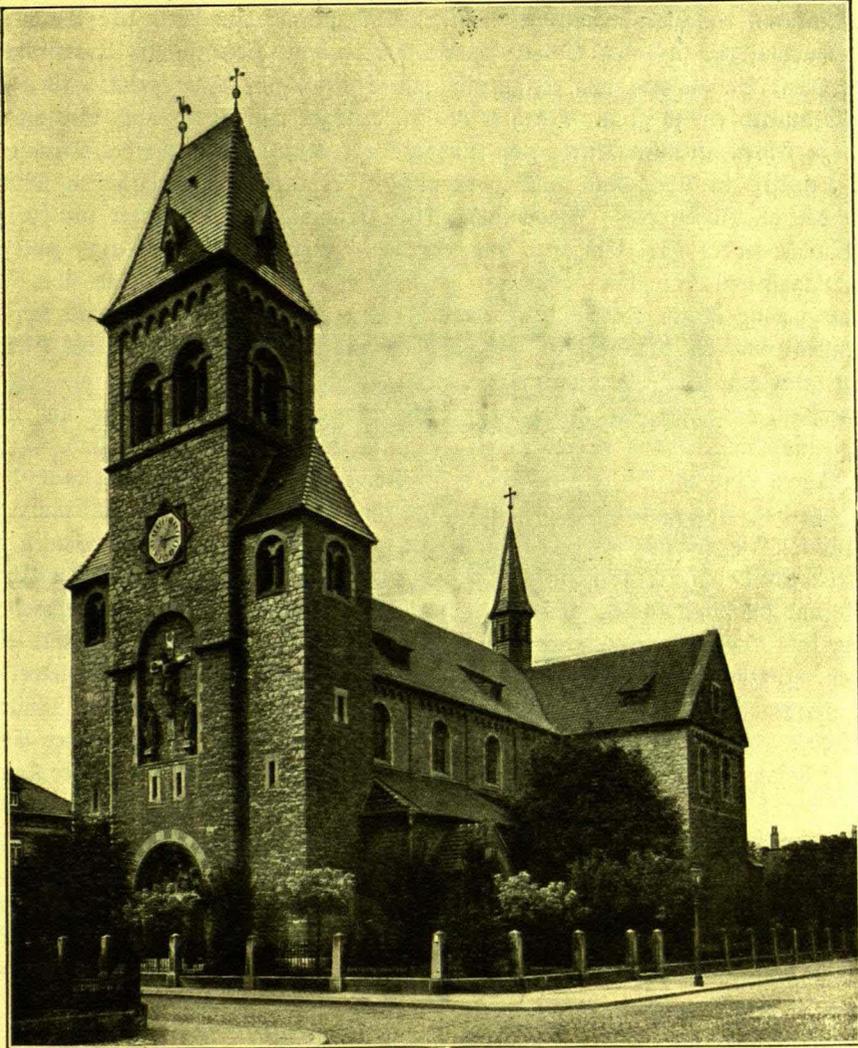
Heimgeliebt vom frischen Grabe des ehrwürdigen Bischofs Wilhelm, wurde der Verfasser dieses Buches am 27. Dezember 1905 zum Kapitularvikar der Diözese, dann am 26. April 1906 zum Bischof gewählt, am 12. Juni 1906 als solcher präkonisiert und am 15. August 1906 konsekriert; dann nach achtjähriger Amtsführung am 27. Mai 1914 durch Wahl des Breslauer Domkapitels auf den fürstbischöflichen Stuhl zu Breslau berufen, am 8. September 1914 präkonisiert und am 28. Oktober 1914 im St. Johannes-Dome zu Breslau inthronisiert. — Die letzten Blätter dieses Buches mögen denjenigen Werken kirchlichen Schaffens eifers der Diözese gewidmet sein, die bis zum Beginne des auch in die kirchliche Entwicklung tief eingreifenden Weltkrieges entstanden sind. So möge dieser Nachtrag eine Ergänzung zu der Bistumsgeschichte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bilden. Soweit die Neubauten noch in die Regierungszeit des Bischofs Wilhelm hineingreifen, ist dies durch Angabe der Entstehungszeit erkenntlich gemacht.

Zwei neue Kirchen in der Bischofsstadt.

Oft ist in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verhandelt über eine bessere kirchliche Versorgung der Gemeinde zu St. Magdalenen. Ungünstige Zeitverhältnisse hatten nach der Säkularisation des Michaelisklosters es verhindert, von dem Angebote Gebrauch zu machen, Bernwards Michaelis-Basilika zu restaurieren und als katholische Pfarrkirche der kleinen katholischen Michaelisgemeinde in Benutzung zu nehmen. Die Mittel zur Restauration fehlten in jener Zeit drückender Not den durch Kriege und Säkularisation verarmten katholischen Gemeinden. Nach der Seelenzahl genügte die Magdalenenkirche. So erfolgte die Verlegung der kleinen katholischen Michaelisgemeinde aus der Bernwardsgruft nach der ehemaligen Klosterkirche der Magdalenerinnen. Nach Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich das Bild. Mit dem schnellen Wachstum der Gemeinde und mit einer gewissen Besorgnis um Schäden des Magdalenenkirchengebäudes trat die Frage einer Vergrößerung dieser Kirche oder des Baues einer neuen Kirche immer wieder in den Vordergrund. Die Ausdehnung der Stadt in der Gegend des Bahnhofes lenkte die Aufmerksamkeit immer mehr nach jenem neu entstandenen Stadtteile. Sollte nicht, nachdem die Verehrung St. Bernwards eine pietätvolle Neubelebung erfahren hatte, der Zeitpunkt günstig sein für Schaffung einer ihm gewidmeten Kirche?

Das fünfzigjährige Priester- und fünfundzwanzigjährige Bischofsjubiläum des Oberhirten, das am 24. September 1896 unter freudigster Beteiligung der ganzen Diözese und aller Kreise der hildesheimischen Bevölkerung festlich begangen wurde,

gab den Anstoß zur Sammlung von Gaben für diesen Zweck. Der Ankauf eines Bauplatzes mit Wohnhaus an der Peiner Straße erschien, mochte auch die Nachbarschaft der Gasanstalt nicht einladend sein, doch relativ günstig. Kurz vor dem Ableben des Bischofs Wilhelm, im Herbst 1905, ward zur Bernwardskirche der Grund-



Bernwardskirche in Hildesheim.

stein gelegt; im Sommer 1906 ward der Rohbau vollendet, der innere Ausbau erfolgte 1907. Am 3. November 1907 konnte der Nachfolger des Bischofs die Kirche konsekrieren.

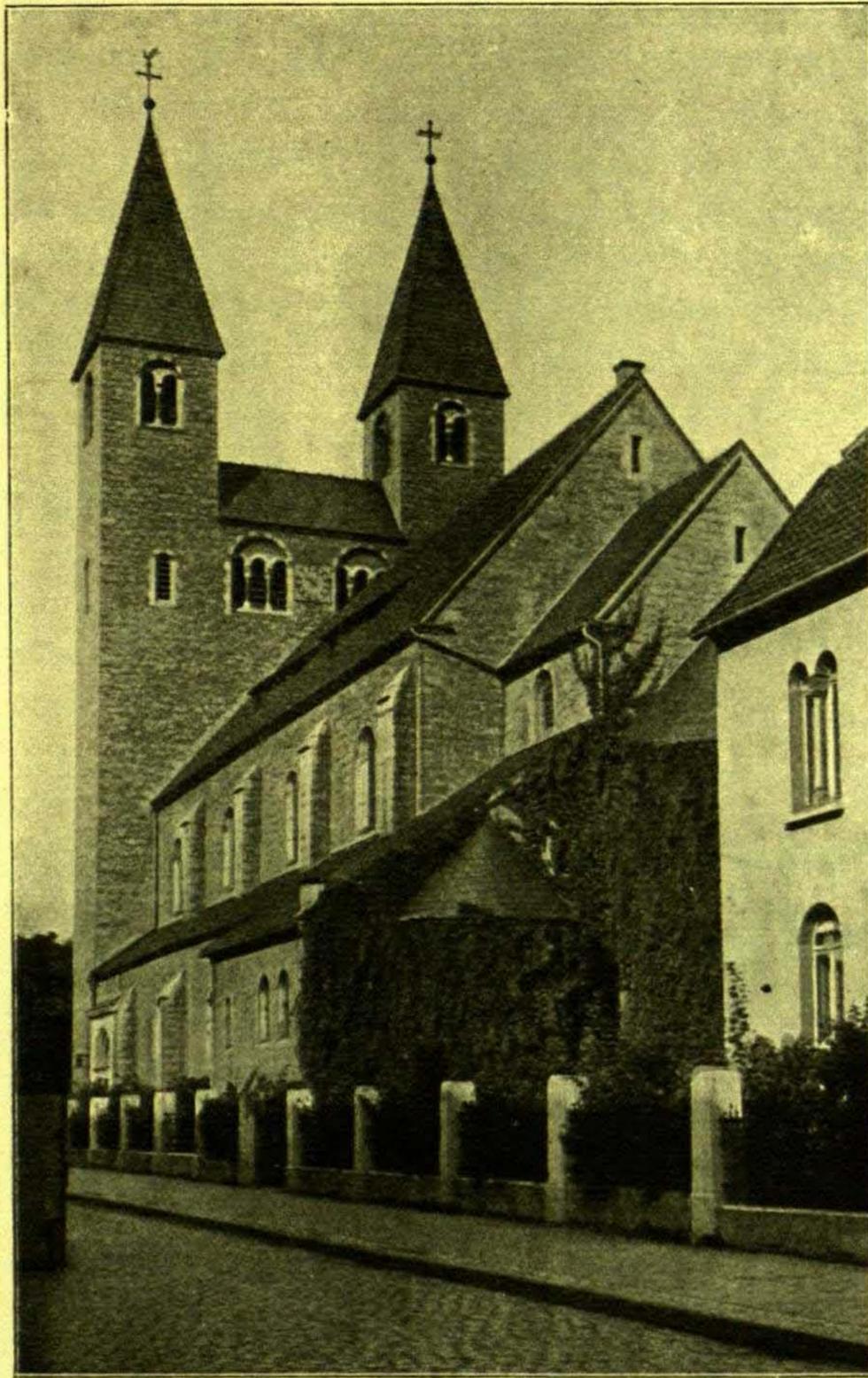
Es war allgemeiner Wunsch, die dem hl. Bernward geweihte Kirche im romanischen Stil zu erbauen: in dem Stil, in welchem dieser hl. Bischof und große Künstler

feine Kunstwerke geschaffen hatte. Die Kirche ist als Basilika, mit Mittelschiff und zwei Seitenschiffen, einem Querschiff und breitem Chor mit anschließender Apsis entworfen. In dem vom Chor und Kreuzschiff gebildeten Winkel sind kapellenartige Räume mit je 2 Apsiden eingefügt, so daß die Chorpartie mit 5 Apsiden geschmückt ist. An der Linkstraße, im Süden, erhebt sich die Turmfront, ein kräftiger Glockenturm, von zwei niedrigeren kleineren Seitentürmen flankiert; kein Turm mit der landläufigen schlanken Spitze, sondern an die alten romanischen Turmfronten, wie Dom, St. Andreas u. a. erinnernd, mit breitem, niedrigem Helm. Weil der hl. Bernward ein so großer Verehrer des hl. Kreuzes war, so ist auch dies an der ihm zu Ehren erbauten Kirche zum Ausdruck gekommen, indem an der Turmfront ein Kreuzifix in Überlebensgröße zwischen den Statuen der schmerzhaften Mutter und des hl. Johannes — Nachbildungen der bekannten Wechselburger Gruppe — angebracht sind. Drei Eingänge führen in das Innere, einer im Turm, zwei an den Langseiten, jeder mit besonderer kleiner Vorhalle. Im Bogenfeld über dem Haupteingang ist ein Reliefbild angebracht, das den segnenden Heiland mit den hl. Bernward und Michael darstellt. Als Baumaterial am Außern hat bei Hildesheim gebrochene Kalkstein gedient, zu den Architekturteilen ist Sandstein aus Lutten genommen, die Dächer sind in roten Ziegeln gedeckt, während die Türme und auch der kleine Dachreiter auf der Vierung in grün glasierten Ziegeln gedeckt sind. — Ist im Außern jeder überflüssige, nicht durch die Konstruktion bedingte Zierrat vermieden, so zeigt das Innere das schlichte, schön wirkende Bild einer hellen, weiträumigen Basilika. Die Wandbögen ruhen auf Pfeilern, deren Ecken von kleinen Säulen gebildet werden. Die Decke ist im Schiff als gerade Balkendecke ausgebildet, die Chorapsis und die sich anschließenden kleinen Kapellen sind gewölbt. Zu dem Fußbodenbelag sind Solenhofener Platten verwendet. Decke und Wände sind mit einer einfachen, großzügig ausgeführten und gut wirkenden Malerei ausgestattet. Hierbei ist die Holzdecke mit eigenartigen, das Holz in verschiedenen Tönen zeigenden Mustern behandelt. Während die Wände nur schlichte Steinmusterung zeigen, ist der Chor reicher behandelt. An den Seitenwänden tragen Engelfiguren die Modelle der Kunstwerke des hl. Bernward, in dem Gewölbe der Apsis ist auf gemustertem Goldgrund der thronende Heiland mit den knieenden hl. Bernward und Godehard dargestellt. An der Turmwand steht die von Säulen getragene Sängerbühne mit der in den Turm hineingebauten Orgel mit 25 klingenden Stimmen. — Die Länge im Innern vom Turme bis zur Apsis beträgt 37,7 m; die Breite des Mittelschiffes 9,60 m, der Seitenschiffe 2,50 m; die ganze Länge vom Turm bis zur Apsis 43,0 m. Turmhöhe bis Kreuzspitze 38 m. Der Kirchenbau sowie die innere Ausstattung ist nach den Entwürfen des Geh. Baurats Herzig ausgeführt.

Wie für den im Norden gelegenen Stadtteil die St. Bernwardskirche entstand, so für den neuen östlichen Stadtteil die St. Elisabethkirche an der Moltkestraße. Auch dieser Bau ist nach einem Entwurfe des Geh. Baurats Herzig ausgeführt, begonnen Ende 1905, konsekriert am 26. Mai 1907. Die Gesamtlänge ist 40,60 m, Breite 16,30 m; wovon auf das Kirchenschiff 27 m Länge und 10,50 m Breite entfallen.

In Hildesheims heimischem romanischen Stile erbaut, ist die einschiffige Kirche mit Kreuzgewölben überspannt, während die Widerlager so nach innen gezogen sind,

daß die mit quer gestellten Tonnengewölben überdeckten Seitengänge eine Art Seitenschiffe bilden. Das Innere bietet etwa 500 Sitz- und 400 Stehplätze. Die Baukosten betragen rund 96 000 Mark, die Kosten der Ausstattung 37 000 Mark. Den Hochaltar überragt ein den Inneneindruck beherrschender Baldachin. Die Chorpartie



St. Elisabethkirche in Hildesheim.

hat drei Apsiden (für Hochaltar, Seitenaltar und Sakristei). Die Turmfront ist in voller Breite der Kirche ausgeführt, bis zum First des Schiffes schmucklos, dann bei der Glockenstube von zwei dreiteiligen Fensteröffnungen durchbrochen. Verwendet sind zum Bau schlicht bearbeitete Kalksteine, zu den Portalen und Fenstereinfassungen Tuffsteine, zu Gliederungen im Inneren Zementkunststein. Der gesamte Bau stimmt gut zu der für ernste und schlichte romanische Bauten in der Bernwardsstadt herrschenden Vorliebe.

Kirchenbauten in Hannover und Umgebung.

Wenn man auch zugeben muß, daß mancher Kirchenbau der letzten Jahrzehnte zu sehr den Charakter des Bedürfnisbaues trägt, mit dem man sich bei Mangel an Mitteln begnügte, um nur einer armen Diasporagemeinde ein Heim für den



St. Josephskirche in Hannover.

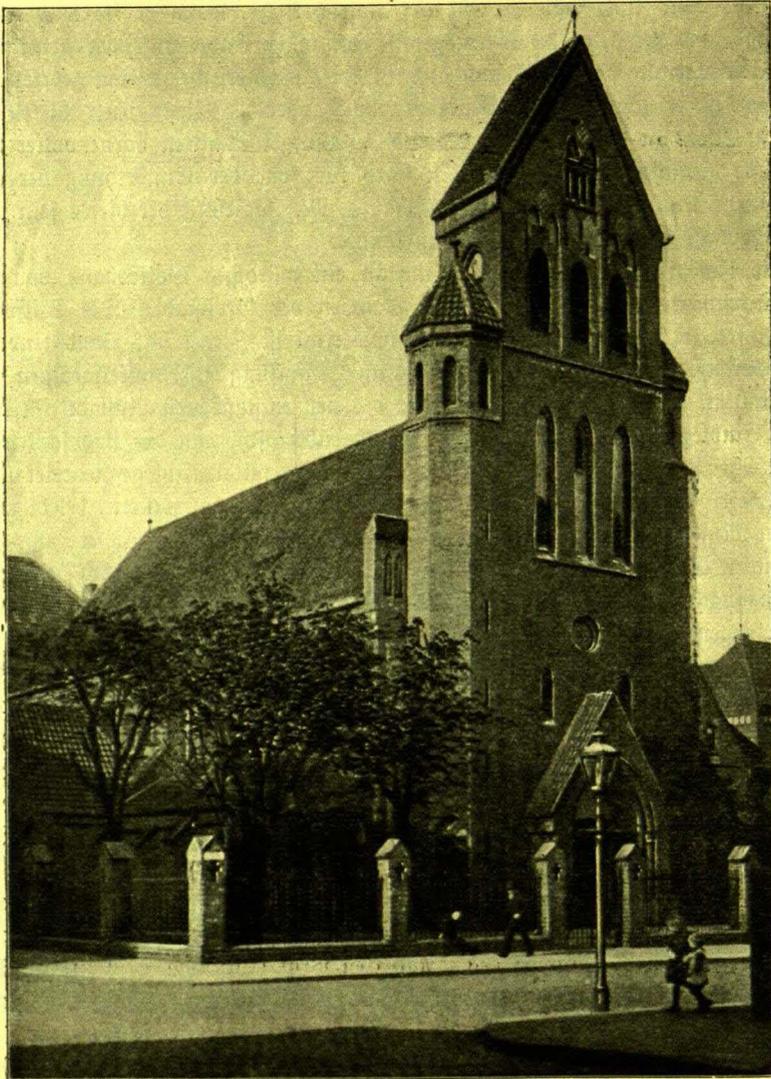
Dienst des Herrn bieten zu können, und wenn man ferner zugeben muß, daß der Anschluß an die überkommenen Formen der Vorzeit mehrfach zu einer schematisch gestalteten Bauweise geführt hat, so fehlt es doch nicht an Versuchen freierer Gestaltung und wirkungsvoller Gruppierung der zusammengehörigen Baulichkeiten. Ein gut gelungenes Werk dieses Strebens ist die **St. Josephskirche in Hannover**, zu der als Tochter der Marienkirche, dank dem Entgegenkommen des Gesamtverbandes

der hannoverschen Kirchengemeinden und dank den Spenden mancher treuer Helfer, am 30. April 1911 der Grundstein gelegt werden konnte. „Es war im Oktober 1911,“ so erzählte am Weihetage der eifrige Pfarrer Adalbert Gerhardy zu St. Marien, „als ein alter kranker Invalide der Arbeit mich bitten ließ, zu ihm zu kommen. Er wollte auch etwas tun, sagte er, für die Josephskirche, wenn er sie auch niemals sehen werde, und spendete 150 Mark, gewiß eine reiche Gabe für einen Arbeiter. Er sprach die Erwartung aus, daß dann auch in der Josephskirche für ihn gebetet werde. Inzwischen ist er schon in die Ewigkeit eingegangen.“ Einer jener vielen Züge kirchlichen Eifers in der Diaspora, die dem Seelsorger inmitten dornenvoller Arbeit zum Troste gereichen. — Ingleichen starb kurz vor der Einweihung der Kirche der außerordentlich begabte Architekt des Baues, M. Jagielski, der dieses sein reifstes Werk nicht mehr in der Vollendung sehen konnte.

Die Josephskirche ist in jeder Hinsicht ein würdiges Gotteshaus von eigenartiger Schönheit, gut eingepaßt in den Rahmen der Großstadt. Die Stilform ist gotisch in freierer Umgestaltung. Das Baumaterial ist Ziegel mit Sandsteinverblendung. Gesimse und Giebel sind belebt durch Einfassung mit dunkelfarbigen Eisenschmelzklintern. Wer durch das Häusermeer des neu entstandenen Liststadtteils kommt, ist beim Einbiegen in die Ffernthagener Straße überrascht von der imposanten Baugruppe. Auf schweren Sockeln steigt der Bau empor mit kräftig gegliederter Giebelfront. Weit vorgelagerte Überwölbungen schirmen die Eingangstüren, belebt mit anmutenden Mustern. Rechts davon sieht der Beschauer den zu 43 m Höhe schlank aufstrebenden Eckturm, den ein kleiner erkerartiger Treppenaufbau seitlich belebt; links vom Eingange ist das Pfarrhaus rechtwinklig zur Kirchenfront gestellt, harmonisch zu einer engen Einheit verbunden mit dem Gotteshause, unten belebt durch einen überwölbten, hollenartigen Gang, der zur Eingangshalle der Kirche überleitet. Gleich glücklich ist die Gestaltung des Inneren, das zu 700 Sitzplätzen und etwa 800 Stehplätzen Raum bietet. Das Mittelschiff hat mit dem Chor eine Länge von 38,50 m, eine Breite von 12 m und eine Innenhöhe von 14,50 m; die Seitenschiffe sind 4 m breit und 5,50 m hoch. Das Kreuzschiff weitet sich auf 24,50 m. Die Baukosten betragen rund 300 000 Mark. Die feierliche Konsekration fand am 4. August 1912 statt: ein wahrer Freudentag für die Katholiken der Großstadt.

Drei neue Gotteshäuser entstanden im Seelsorgegebiete der Godehardikirche zu Linden. Zunächst wurde 1901 in Linden selbst die St. Bennokirche begonnen: ein frühgotischer Bau nach Entwurf des Architekten Prof. Christoph Hehl in Charlottenburg, errichtet nach langen eifrigen Sammlungen des Pastors Henniges. Der Bau ist aufgeführt in roten Backsteinen großen Ziegelformats, mit geräumigem Mittelschiff und schmalen Seitenschiffen, 480 Sitz- und 600 Stehplätze haltend. Mangel an Mitteln nötigte zum Verzicht auf einen eigentlichen Turm. Hehl half sich, indem er die Fassade des Hauptschiffes in ihrer ganzen Breite turmartig emporführte und diese über den Giebel hinaus geführte Wand rechts und links mit zwei Seitentürmchen, aus fünf Seiten eines Zwölfecks gebildet, flankierte, während die Mittelwand sich darüber in drei Schallöffnungen für die Glocken öffnet, um dann mit steilem Satteldach abzuschließen. — Das Mittelschiff hat mit Chor 32,10 m Länge, 11 m Breite und 11,20 m Höhe (Innenmaße), die Nebenschiffe nur 2 m Breite. Pastor

Friedrich Henniges, um den Bau rühmlich verdient, ist 1902 in der Kirche bestattet. Die mit einem Kostenaufwande von 85 000 Mark errichtete Kirche wurde am 28. Okt. 1906 konsekriert.



St. Bennokirche in Hannover-Linden.

Zwei kleinere Missionskirchlein entstanden in den Außenstationen Gehrden und Seelze. In Gehrden konnte am 25. Juni 1911 das nach Plänen von Architekt Jagielski erbaute Barockkirchlein konsekriert werden zu Ehren des hl. Bonifatius. Der Innenraum bietet 170 Sitz- und etwa 200 Stehplätze.

Das Kirchlein in Seelze ist 1913 erbaut, 210 Sitz- und 200 Stehplätze haltend. Die Länge ist 22,65 m, die Breite 18 m, die Höhe bis zur flachen Holzdecke nur 8,50 m. Die Konsekration zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit fand am 28. Sept. 1913 statt.

Von den Außenorten des Pfarrbezirks Ruthe erheischte namentlich die Stadt Sarstedt besondere Fürsorge. Früher stets auf die Schloßpfarrkirche in Ruthe angewiesen, erhielten die dortigen Katholiken, deren Zahl wuchs, zunächst einen Notgottes-



St. Bennokirche in Hannover-Linden. Inneres.

dienst in gemietetem Saale, bis im März 1912 der Neubau einer eigenen Kirche begann. Den Entwurf lieferte der Architekt Eduard Endler in Köln, ein Sohn der hildesheimischen Diözese, der in der Gestaltung des Aufbaues an frühromanische Formen teilweise sich anlehnte. Die Hauptfront mit offener Vorhalle nebst Glockenturm ist der Straße zugewandt. Die in Ziegelstein aufgeführten Mauerteile sind mit Bruchsteinen aus den Brüchen des nahegelegenen Emmerke verblendet, die architektonischen Gliederungen sind aus Langelsheimer Sandstein. Das Mittelschiff, mit Tonnengewölbe überdeckt und nicht ohne monumentale Wirkung, hat 11 m Spannweite, während die Seitenschiffe schmal bleiben und die Querschiffe wenig hervortreten. Außer 540 Stehplätzen bietet der Innenraum 420 Sitzplätze für Erwachsene und 150 für Kinder. Die Glasmalereien lieferte Pütz in Köln und Henning u. Andres in Hannover. Die Kirche wurde zu Ehren des hl. Geistes am 5. Oktober 1913 konsekriert.

Kirchenbauten im Herzogtum Braunschweig.

Sorgenreich gestalteten sich die Aufgaben, die dem Ordinarius von Hildesheim durch die Union der Katholiken des Herzogtums Braunschweig mit dem Bistum erwachsen. Die Bevölkerung vermehrte sich mit dem Anwachsen der Städte und namentlich durch Zuzug von Arbeitskräften für industrielle Unternehmungen. Viel Sorge bereiteten die Tausende von Saisonarbeitern, die sich jährlich acht bis neun Monate auf den Dominien aufhielten, zerstreut und weit von der Kirche entfernt. Die Schulasten der alten Gemeinden lagen zum größten Teil auf den Schultern der unbestimmtesten Katholiken; dazu die Sorge um Privatschulen an neu entstehenden Kirchenorten und um die weit von katholischen Schulen entfernt wohnenden Kinder. Manche Pläne und Versuche, die Beschulung katholischer Kinder und die Schullastendeckung günstiger zu gestalten, erwiesen sich teils als ungünstig in ihrer Auswirkung und wurden fallen gelassen, teils hatten sie nur geringen Erfolg. Nur langsam, unter viel Opfern und diffizilen Verhandlungen, nicht ohne zahlreiche Demütigungen für die in zäher Geduld und Treue ausharrenden Priester ging es schrittweise voran; die Hoffnung auf eine Zeit gerechterer paritätischer Behandlung gab man nicht auf. Dem Dechant Dr. Karl Lorenz Grube in Braunschweig sowohl, wie den Pfarrern und Missionaren der übrigen Gemeinden schuldet die Diözese herzliche Anerkennung für ihr beharrlich ausdauerndes und nicht erfolglos gebliebenes Wirken.

In der Stadt Braunschweig gingen die Absichten des zielbewußt vorgehenden Dechant Grube, der schon in Salzgitter und Wolfenbüttel neue Kirchen geschaffen hatte, auf die Vergrößerung der Hauptpfarrkirche St. Nikolai und auf Dezentralisation durch Errichtung zweier neuer Gotteshäuser.

Am 1. Juli 1899 begann in Braunschweig der Bau der **St. Laurentiuskirche** (gelegen Hinter der Masch 18). Es ist ein schlichter, von Baurat Herzig entworfener Bau romanischer Stilform, der allerdings auf Turm und Glocken wegen der Armut der Gemeinde verzichten mußte. Das am 18. Oktober 1900 benedicierte Kirchlein ist im Schiff 22,65 m lang und 12,35 m breit; der Chor ist 7 m breit und 10,75 m tief. Die Zahl der Plätze wird zu 342 Sitz- und 200 Stehplätzen beziffert. Die Kosten des Rohbaues betragen 58 000 Mark.

Als schmucker gotischer Bau entstand 1902 bis 1903, eifrig gefördert durch den Pastor Seeland, an der Goslarschen Straße zu Braunschweig die **St. Josephskirche** nach den Plänen desselben Baurats Herzig: ein gotischer Backsteinbau mit schmuckem Turme. Im Innern ist das Schiff 29 m, der Chor 6,10 m lang; das Mittelschiff hat eine Breite von 10,20 m, die Seitenschiffe je 3 m. Die Höhe bis zum unteren Gewölbeseitel ist 14 m. Der Turm hat 6,20 m im Quadrat und eine Gesamthöhe von 51 m. Die Kirche mag im ganzen etwa 1500 Personen Raum bieten. Als Kosten des Rohbaues werden 131 000 Mark angegeben. Weihnachten 1903 konnte die Gemeinde in die neue Kirche einziehen; vorher war der Gottesdienst seit 1894 in einem Tanzsaale am Madamentwege gehalten, der als baufällig geschlossen war.

Die **Nikolaikirche** in Braunschweig als Hauptpfarrkirche bereitete größere Schwierigkeiten. Dieselbe war ein mit der Pfarrwohnung aufs engste verbundener

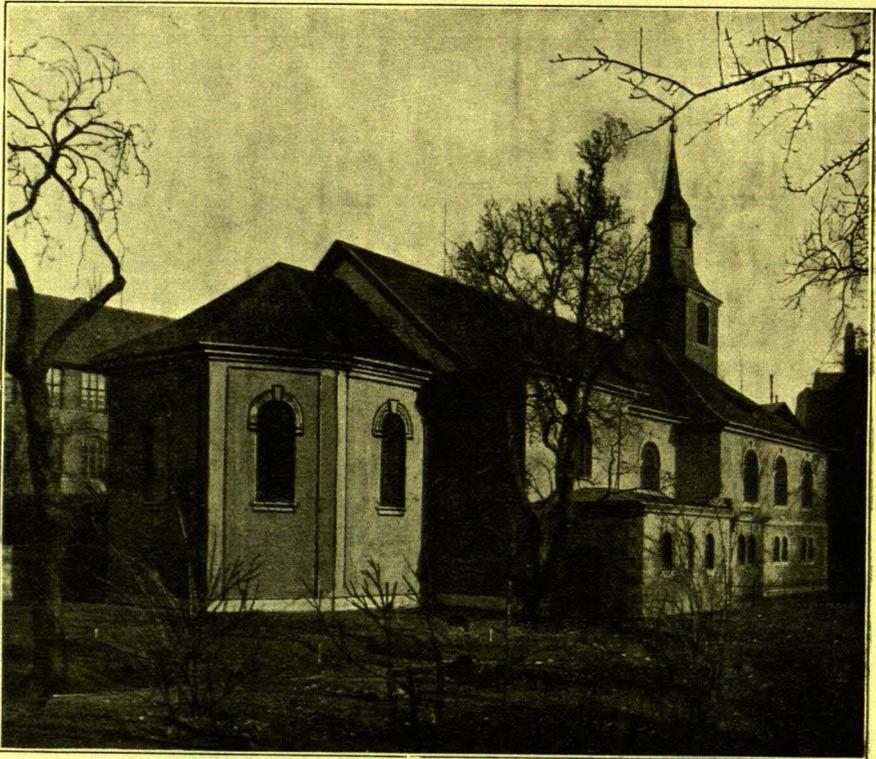
kleiner Barockbau, ausreichend zur Zeit ihrer Entstehung, jetzt aber völlig ungenügend. Nach langem Überlegen entschloß man sich für den Bau eines besonderen Pfarrhauses hinter dem Chor der Kirche. Dann ward die Kirche unter pietätvoller Beibehaltung der alten Anlage und Ausstattung erweitert. Die Größenverhältnisse der restaurierten und erweiterten St. Nikolaikirche sind folgende: die



St. Josephskirche in Braunschweig.

Länge von der Kommunionbank bis zur Innenseite des Windfangs vor dem Hauptportale beträgt 24 m und einschließlich des Windfangs bis zur Innenseite des Hauptportals 27,50 m. Der Chor hat in seiner Erweiterung eine Länge von 8,72 m bei einer Breite von 8,56 m. Die Gesamtlänge beläuft sich somit auf 36,22 m. Die Breite im Mittelschiff beträgt im Lichten 8,25 m, die Gesamtbreite der Kirche 16,50 m; diese erweitert sich in den alten Anbauten um 3,80 m und in den neu angebauten Kapellen nochmals um 5,24 m, so daß die größte Breite vor den Nebentären 25,54 m beträgt. Die Gesamtfläche des Mittel- und der beiden Seiten-

schiffe einschließlich des vom Windsfang, den Pfeilern, Altären und Beichtstühlen bedeckten Raumes beläuft sich auf 537 Quadratmeter. Die so erweiterte Nikolai-Pfarrkirche als Mutterkirche des Herzogtums Braunschweig wurde vom Nachfolger des Bischofs Wilhelm am 17. Oktober 1908 konsekriert.



Nikolaikirche in Braunschweig.

Außerhalb der Residenzstadt entstanden im Herzogtum noch mehrere Gotteshäuser, von denen als würdigster Bau die Kuratalkirche in Schöningen zu nennen ist, begonnen im Mai 1907 nach den Plänen von Jagielski in Hannover, dann zu Ehren der Gottesmutter, *Auxilium Christianorum*, konsekriert am 31. Mai 1908. Es ist ein nach frühgotischen Motiven entworfener Bau, schlicht in seinen Formen, etwas reicher in der Portalwand, die seitlich mit einem runden Ecktürmchen flankiert und von kräftigem Dachreiter gekrönt erscheint. Der Innenraum wird auf 400 Sitz- und 800 Stehplätze, die Kostensumme auf 130 000 Mark angegeben.

Gleichzeitig mit der Laurentiuskirche in Braunschweig entstand 1899 im Herzogtum das St. Bonifatiuskirchlein in Süpplingen: ein schlichter einschiffiger Bau für 250 Sitz- und ebenso viele Stehplätze, neben dem 1908 das Pfarrhaus und 1913 ein Jugendheim errichtet wurde. Von dort richteten sich 1913 die Blicke nach den beiden Nachbarorten des Missionsbezirkes Süpplingen: Wolsdorf und Königsutter.

In Wolsdorf wurde 1913 ein Platz angekauft zur Erbauung eines Kirchleins. Die sonderbaren öffentlichen Verhältnisse, die derzeit im Braunschweigischen herrschten, ließen es als ratsam erscheinen, von Verhandlungen über Zulassung eines Kirchenbaues abzusehen und dem Gebäude den Charakter eines Jugendheims zu geben. So entstand ein Saal von 20 m Länge und 10 m Breite, so eingeteilt, daß ein Stück des Innenraumes, wie auch in Süplingen geschehen, nach Schließung der Zwischentüren als Unterrichtszimmer benutzt werden kann. Mehr als 15 000 Mark durfte



Missionskapelle in Stadtolbendorf.

der Bau nicht kosten. Benediciert ist derselbe am 2. August 1914 zu Ehren des hl. Joseph.

Gleichfalls wie ein Jugendheim und unter diesem Titel entstand ein Kirchen-saal von derselben Größe in Königslutter, wo noch heute die herrliche romanische Stiftskirche mit den Klostergebäuden an die große katholische Vorzeit erinnert. Das neu erstandene katholische Kirchlein, dessen abschließbarer unterer Raum zum Religionsunterricht benutzt wird, ist am 1. November 1914 benediciert.

Während diese drei gottesdienstlichen Gebäude den kirchlichen Charakter in ihren Formen wenig erkennen lassen, erstand 1911 eine bei aller Einfachheit doch gut empfundene Missionskapelle in Stadtolbendorf, wo vorher ein sehr dürftiger Raum eines Wirtshauses zum Gottesdienste benutzt gewesen war.

Aus der nördlichen Diözesan-Diaspora.

Wie ein einheitliches städtisches Weichbild waren die drei städtischen Gemeinden Bremerhaven, Geestemünde und Lehe räumlich aufs engste mit einander verbunden. Die staatliche und kirchliche Zugehörigkeit trennte sie. Während Bremerhaven als

Teil der Nordischen Missionen dem Bischofe von Osnabrück als Apostolischen Provikar unterstand, gehörten Lehe und Geestemünde, als Orte der Provinz Hannover rechts der Weser, zur Diözese Hildesheim. Zeitweilig war an einen kirchlichen Mittelpunkt in Geestemünde gedacht gewesen. Dann jedoch ward Bremerhaven Mittelpunkt der Seelsorge. Die Zunahme der Seelenzahl und räumlichen Ausdehnung verlangte besondere Pastoration für die beiden hildesheimischen Orte. Nach mehrjähriger Einrichtung eines Notgottesdienstes erfolgte 1910 die Erbauung je einer Kirche sowohl in Geestemünde wie auch in Lehe.

Am 13. August 1911 wurde die Kirche in Lehe, jetzt genannt Wesermünde-Lehe, zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu konsekriert. Den Bauplan hatte Architekt Jagielski in Hannover gefertigt, wohl nach Art einer Basilika im Übergangsstile, mit einer Länge von 48,80 m und Breite von 21,80 m. Die Kosten beliefen sich auf 175 000 Mark.

Unmittelbar darauf, am 17. September 1911, erfolgte die Konsekration der Herz-Jesu-Kirche in Geestemünde, entworfen von Baurat Flügel in Bremen; eine gotische Hallenkirche, in Ziegelsteinen ausgeführt; die Länge ist 39,40 m, die Breite 23,60 m. Als Zahl der Sitzplätze wird angegeben 456 für Erwachsene, 210 für Kinder, außerdem 300 Stehplätze. Als Kosten des Rohbaues sind 214 000 Mark genannt. — Ob die weitere Entwicklung der Gemeinde mehr nach Wulsdorf sich hinneigt, wo große Hafenanlagen im Entstehen sind, muß die Zukunft zeigen.

Hauptsächlich österreichische und böhmische Fabrikarbeiter, die nach Hamburg und Harburg eingewandert waren, machten im Vorort Harburg-Wilstorf eine Kirche notwendig. Gottesdienst war daselbst gehalten in einer Kapelle der Barmherzigen Schwestern, dann in einem als Kinderheim dienenden Bretterhause. Eine bescheidene, würdige Kirche entstand 1913 auf rühriges Betreiben des Dechant Stolte von Harburg nach den Plänen des Regierungs- und Baurats Claren in Düsseldorf. Der im Renaissancestil gedachte Bau ist in Kalksandstein mit Edelputz ausgeführt. Die Höhe der Kirche bis zur Richtesicht und Traufe ist 11 m. Der mit achteckiger Laterne gekrönte Turm ist bis zum Helm 32,50 m hoch. Das Hauptschiff mit dem Raum unter der Orgelempore ist 23 m zu 10,60 m groß, dazu tritt ein Seitenschiff von 16,50 m zu 3,80 m Größe und der Chor in Größe von 5,90 m zu 7,50 m. Das Gewölbe ist in Ribitztechnik ausgeführt. Die Baukosten einschließlich Ausstattung betragen rund 100 000 Mark. Da die Parochianen hauptsächlich österreichischer Herkunft waren, spendete Kaiser Franz Josef zum Bau einen Beitrag und genehmigte, daß nach seinem Vornamen die Kirche bei ihrer Konsekration am 30. November 1913 den Namen Franz-Joseph-Kirche erhielt.

An der Ostgrenze der Provinz Hannover, nahe bei Salzwedel, als letzter Außenort des weiten Pfarrbezirks Lüneburg liegt das Städtchen Lüchow. Die 1864 dorthin gelangte Familie Düker, die durch kirchliche Treue und religiösen Eifer allen voranleuchtete, hat das Verdienst, daß dortselbst für die wenigen Katholiken von Lüchow und Wustrow ein zuerst nur seltener, dann periodischer Gottesdienst eingerichtet wurde, bis 1912 in Lüchow ein Bauplatz angekauft und 1913 ein Gotteshaus erbaut wurde, das am 22. März 1914 als St. Agneskirche benediciert wurde. Der gotische Bau hat eine Länge von 25,63 m, wovon 16,50 m auf das Schiff entfallen. Ein seit-

lich gestellter Turm und eine bescheidene Vorchalle reichen dem einfachen Baue zur Zierde. Die Baukosten einschließlich Grunderwerb beziffern sich auf 29 500 Mark.



St. Agneskirche in Lüchow.

Ganz unerwartet entstand die Notwendigkeit einer seelsorglichen Einrichtung durch die Ölfunde in der Lüneburger Heide, deren Erschließung katholische Arbeiter in nicht geringer Zahl herbeirief. Für diese wurde 1910 in Wiehe-Steinförde ein Kirchlein errichtet nach einem Entwurfe des Architekten Gerst in Celle, eigenartig da-

durch, daß mit der Kirche durch Vorbau eines Querflügels ein Saal und darüber eine Notwohnung für einen Geistlichen verbunden wurde. Der Mangel an Mitteln nötigte zu so bescheidener Gestaltung. Von den 19,50 m Längenmaß des Kirchleins entfallen 14 m auf das 10 m breite Schiff, 5,50 m auf Chor und Sakristei. Zu Ehren der Diözesanpatronin als „Hilfe der Christen“ erhielt das Diasporakirchlein der Heide am 8. Oktober 1910 seine Konsekration.



Kirche in Soltau.

Einige Jahre später entstanden in zwei anderen Orten der Heide, Gifhorn und Soltau, schmutze Kirchlein nach Entwurf des Geh. Baurats Herzog.

Einzelne kleinere Kirchenbauten.

Die Pfarrkirche in Schladen am Harz, 1864—1868 erbaut und 1869 vom Bischof Wedekin konsekriert, wurde am 26. Juni 1905 durch Blitzschlag zerstört. Der Wiederaufbau erfolgte 1906, die Konsekration am 18. August 1907. Das Schiff der Kirche, 21,40 m lang und 11,20 m breit, bietet 300 Sitz- und 400 Stehplätze; die Baukosten des einschiffigen Baues, Backsteinbau auf Sandsteinplinte, werden auf 38 000 Mark angegeben.

Die durch Erweiterungsbau vergrößerte Kirche in Wiedelah erhielt am 19. Mai 1912 die Konsekration. Die erweiterte Pfarrkirche in Obernfeld wurde am 24. Juni 1914 konsekriert.

Viel umstritten war die kirchliche Einrichtung in Hohenhameln. Schon 1652 kämpften die hochstiftlichen Stände der Ritterschaft und Städte gegen die Benutzung

eines Hauses daselbst zum Gottesdienste (s. S. 77); die Beschwerden darüber wurden 1688 erneuert (s. S. 93). Endlich 1711 hatten sich die evangelischen Landstände bei dem Fortbestande dieses Kirchleins beruhigt (s. a. S. 116). Zwei Jahrhunderte später wurde ein Neubau der Kirche dringend notwendig; derselbe begann im August 1912, eine einfache Barockkirche nach Plänen des Geh. Baurats Herzig. Die Maße des Schiffes sind 21 zu 12 m, die des Chores 7 zu 7 m. Zu den Kosten, rund 65 000 Mark, fiel der größte Teil auf den baulastpflichtigen Fiskus. Zu Ehren des alten Patrons der Gemeinde, St. Laurentius, ist die Kirche am 10. August 1913 konsekriert.

Eberode, die Filiale der Pfarrei Winzenburg, erhielt 1908 ein nach Herzigs Zeichnung erbautes Kirchlein romanischen Stiles, aufgeführt in Bruchsteinen, mit seitlich gestelltem Turme. Das Schiff ist 16,30 m lang und 10,10 m breit. Zu St. Bernwards Ehren wurde das Kirchlein am 25. Oktober 1908 konsekriert.

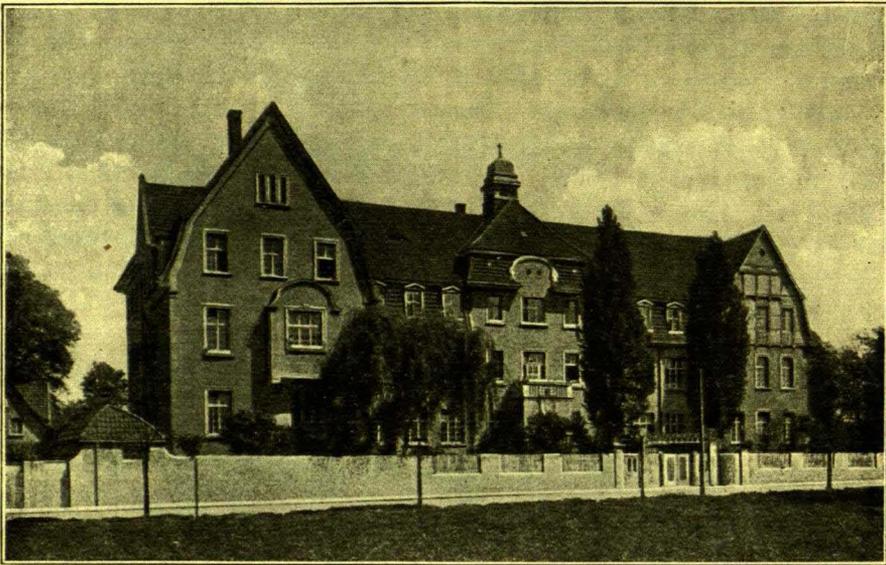
Esplingerode, die Filiale von Desingerode, erhielt 1913 eine neue St. Georgs-Kapelle; es ist ein einfacher gotischer Bau, entworfen von einem Sohne dieser Gemeinde, Architekt Huch in Coblenz. Bei 8 m Breite hat das Kirchlein 16 m Länge im Schiff und 5 m im Chor. Den Altar zieren zwei Ölgemälde des heimischen Künstlers Heinrich Weber, der in Esplingerode lebte. Die Kosten des Baues und seiner Ausstattung betragen rund 24 000 Mark. Am 1. Juli 1914 konnte die Kapelle konsekriert werden.

Von Bildungsanstalten und wohlfahrtlichen Einrichtungen.

Konvikt Georgianum in Duderstadt.

Eine tiefgreifende Änderung trat in der letzten Zeit der Amtstätigkeit des Bischofs Wilhelm im Bildungswesen der Stadt Duderstadt ein. Das katholische Bischöfliche Progymnasium daselbst, an dem namentlich die Kapläne der Pfarre Duderstadt als Lehrer wirkten, hatte lange Jahrzehnte die für höhere Studien bestimmten Knaben des Untereichsfeldes in den Fächern der unteren Gymnasialklassen unterrichtet, um sie dann den oberen Klassen eines Vollgymnasiums zuzuführen, meistens durch Übergang zum Gymnasium Josephinum in Hildesheim. Zahlreiche tüchtige Männer des geistlichen Standes und anderer Berufe verdanken ihre erste Bildung diesem Progymnasium, das ihnen bei geringem Kostenaufwand die Tür zur höheren Ausbildung öffnete. Wie überall, erstrebte aber die Preussische Staatsregierung auch in Duderstadt eine Ausgestaltung der Gymnasialbildung auf der Grundlage simultaner Anstalten, ein Grundsatz, der namentlich in den letzteren drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts als Norm im Kultusministerium befolgt wurde, mochte ihm auch eine gesetzliche Sanktion fehlen. Von diesem Streben geleitet, und in Durchführung der beliebten Verwaltungspraxis, rein katholische Gegenden mit protestantischen Beamten und simultanen Institutionen zu durchsetzen, war in Duderstadt neben jener Bischöflichen Anstalt ein Staatliches Progymnasium ohne konfessionellen Charakter entstanden. Als dann der Ausbau dieser Anstalt zum Staatlichen Vollgymnasium erfolgte, trat die ernste Erwägung in den Vordergrund, ob es dem Katholizismus nützlicher sei, die katholische Bildungsanstalt, die nur die unteren Klassen umfassen konnte,

an dem kleinen Orte als eine Art Rektoratschule neben dem Staatlichen Vollgymnasium weiter zu erhalten, oder durch Zuführung der Schüler zu den unteren Klassen des Duderstadter Staatlichen Gymnasium diesem selbst einen Zuwachs an katholischer Schülerschaft zu bieten, von dem allein eine bessere Berücksichtigung der Katholiken in Besetzung der Lehrerstellen zu erhoffen war. So schmerzlich die Aufhebung der bischöflichen Anstalt war, überwog doch bei wiederholter Prüfung der Umstände und Aussichten die letztgedachte Erwägung. Mit der Aufhebung der bischöflichen Bildungsanstalt erstand eine weitere Sorge. Geeignete Privatpensionen waren in dem bescheidenen Landstädtchen unter den häuslichen Verhältnissen der Bevölkerung nur in



Konvikt Georgianum in Duderstadt.

geringer Zahl zu finden. Ein Bischöfliches Gymnasialkonvikt allein war imstande, dem gesundheitlichen und religiös-sittlichen Wohle zahlreicher auswärtiger Schüler, sowie der Förderung ihrer häuslichen Erziehung und Studien zu dienen. Der Beschluß, ein solches zu gründen, wurde wenige Tage nach dem Ableben des Bischofs Wilhelm gefaßt und alsbald ausgeführt. So entstand, dank der Förderung des Propstes Prälat Rudolf Bank und dem eifrigen, umsichtigen Walten des ersten Konviktspräfecten, jetzigen Propstes Josef Stübe, eine in jeder Hinsicht vortreffliche Anstalt als Heim für etwa 100 Schüler aller Gymnasialklassen. Am 22. April 1908 wurde dieses Konvikt vom Nachfolger des Bischofs Wilhelm eingeweiht und Georgianum genannt in pietätvoller Ehrung des um Duderstadts Bildungswesen hoch verdienten Kardinals Georg Kopp, Fürstbischofs von Breslau, der als Kind der Stadt Duderstadt und Schüler des Bischöflichen Progymnasiums alle seiner engeren Heimat dienenden Aufgaben mit Rat und Tat unterstützte.

Für die **Marienschule in Hildesheim**, von deren Entstehung und Geschieden im 19. Jahrhundert bereits gehandelt wurde, trat nach jahrelanger Verhandlung mit dem Kultusministerium 1912 eine erfreuliche Wendung ein. Die im Kulturkampf aus Hildesheim vertriebenen Duderstädter Ursulinen wurden wieder zugelassen. Fräulein **Carla Sermes**, deren Verdienste um die Erhaltung und Blüte der Marienschule in ihrer langen Wirksamkeit als Lehrerin und Direktorin rühmende Anerkennung erheischen, gab die Anstalt in die Hände des Bischofs zurück. Dann wurde dieselbe als Ursulinen-Lyzeum am 16. April 1912 der als Filiale von Duderstadt nach Hildesheim zurückgekehrten Ordensniederlassung wieder übergeben. — Am 6. Juli 1917 konnten die Ursulinen auch das Lyzeum in Hannover wieder übernehmen.

*

Wie in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts das Vereinsleben zu hoher Blüte sich entwickelte, schuf auch fürsorgende Liebe verschiedene Anstalten zur Rettung gefährdeter Kinder und für das soziale Wohl erwerbstätiger Stände.

Für Kinderrettung entstand, wie schon erwähnt wurde, nach dem Muster des **Josephsstifts** in Celle 1887 die **Kommunikantenanstalt Bonifatiusstift** in Lüneburg, die 1893 erweitert wurde.

Als Abzweigung von Bischof **Wedekins** Stiftung „**Kleinbethlehem**“ konnte in **Himmelsthür** die für schulpflichtige Knaben bestimmte Fürsorgeanstalt **Bernwardshof** erbaut werden, dank besonders der erheblichen Beihilfen des aus Hildesheim gebürtigen Konsul **Wilhelm Pelizäus** in Kairo, des Schöpfers des mit bewundernswertem Opferfinn durch planmäßige Erwerbungen in langen Jahrzehnten vorbereiteten Ägyptologischen Museums in Hildesheim; die Anstalt wurde am 2. September 1906 von Bischof **Wilhelms** Nachfolger feierlich eingeweiht.

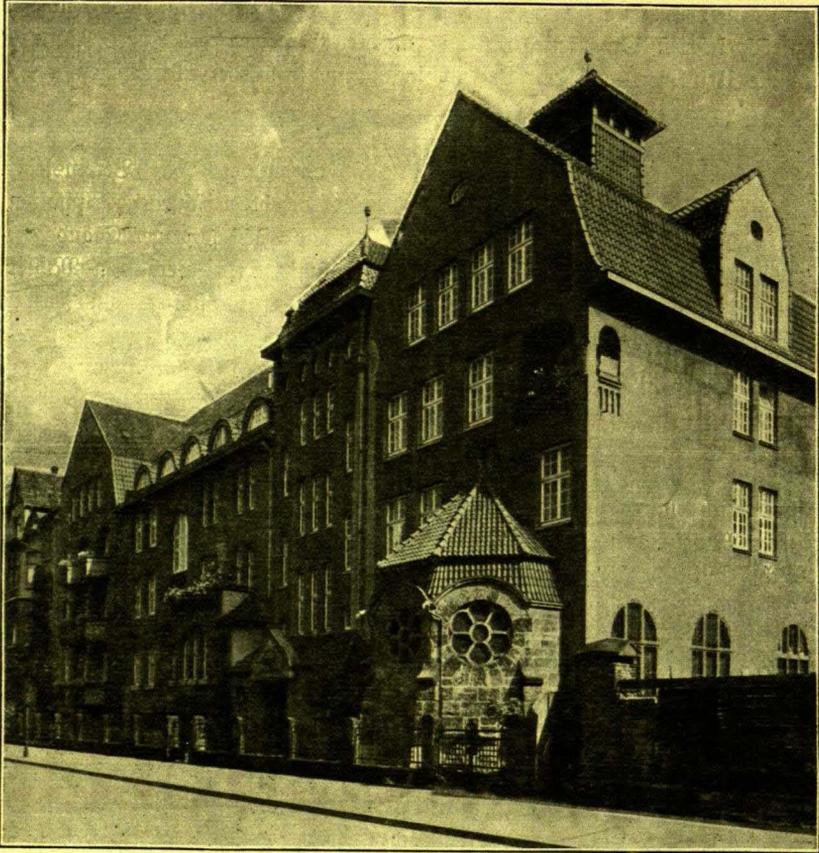
Dem unermüdlchen Eifer des Dechant Propst **Dr. Grube** in Braunschweig verdankt die **Kommunikanten- und Rettungsanstalt Nikolausstift** in Braunschweig ihre Entstehung; der Neubau dieser für Braunschweigs Diaspora besonders segensvollen Anstalt wurde gleichfalls von Bischof **Wilhelms** Nachfolger am 9. Dezember 1909 benediciert. Fast gleichzeitig trat in **Helmbdt** eine Kinderrettungsanstalt ins Leben. An vielen anderen Orten wurde den in der Diaspora zerstreuten Kindern besuchsweise bei ihrem Erscheinen zum Religionsunterricht Unterkunft geboten.

Während diese Anstalten dem kindlichen Alter gewidmet waren, trugen andere Gründungen den Charakter wohlfahrlicher Fürsorge für die im Erwerbsleben stehenden erwachsenen Katholiken.

Am 1. Mai 1892 war in Hildesheim durch die Bemühungen von **Frl. Luise Pistorius** und Fräulein **Fanny Sermes** ein **Marienverein** für Dienstmädchen und Arbeiterinnen ins Leben gerufen. Der Verein suchte ein Unterkommen in **Kleinbethlehem**, dann im Alten Choraleigebäude bei der Kreuzkirche, bis er am 1. Oktober 1899 ein Grundstück in der Schwemannstraße erwarb und hier ein **Marienhaus** erbaute, das am 21. April 1901 eröffnet und am 31. Januar 1906 den Barmherzigen Schwestern zur Leitung übergeben wurde.

Ähnliche Entwicklung nahm der **Marienverein** in Hannover. Im Mai 1882 hatte er das alte Schwesternhaus in der **Andertenschen Wiese** gemietet. Im März 1884

wurde das Grundstück Kreuzkirchhof 8 käuflich erworben und als *Marienhaus* eingerichtet, dessen Leitung am 1. Oktober 1886 den Barmherzigen Schwestern anvertraut wurde. 1910 begann der Bau eines stattlichen neuen *Marienhauses* an der Gellertstraße, dessen Gestaltung ein in architektonischer und praktischer Hinsicht treffliches Werk des Architekten Heinrich Busse ist. Bischof Wilhelms Nachfolger weihte das Haus am 27. September 1911 ein als Heimstätte für alleinstehende erwerbs-



Marienhaus in Hannover.

tätige katholische Mädchen, als Sammel- und Stützpunkt für weibliche katholische Vereine und als Heim für alleinstehende Damen. Am meisten verdient um diesen Verein und dieses Heim ist der Pastor Adalbert Gerhardy zu St. Marien in Hannover, der gemeinsam mit Propst Schreiber zu St. Clemens und Pastor Henniges in Linden die ganze Bitterkeit des Kulturkampfes in der Provinzialhauptstadt hat durchkosten müssen. Unvergessen bleibt, was diese Männer für das Aufblühen des kirchlichen Lebens in den Gemeinden der Hauptstadt in sorgen- und opferreichem Ringen geschaffen haben.

Etwas kleiner als dieser imposante Bau ist das Katholische Gesellenhaus in Hildesheim, das dank dem Eifer des Generalvikars Hagemann nach dem Vorbilde des an der Clemensstraße in Hannover bestehenden Gesellenhauses entstand.

Ein schmuckes Jugendheim erwuchs neben der Bernwardskirche in Döhren. Dasselbst wurde ferner das Waisenhaus, die Lieblingschöpfung des Propstes Schreiber, durch Anbau eines Säuglingsheims erweitert, dem der Schreiber dieser Zeilen am 19. März 1914 die kirchliche Weihe geben konnte.

*

Schließen mögen diese Blätter mit der Erinnerung an Tagungen, die in ihren praktischen Anregungen wohl nicht ganz wirkungslos geblieben sein werden; es sind das die Generalversammlung des Caritasverbandes im Oktober 1907, die Tagung der Görresgesellschaft und des Jugendpflege-Informationskursus im Oktober 1911, die Hauptversammlung des Bonifatius-Vereins Deutschlands am 19. Juni 1912 und die Generalversammlung der katholischen Jugendvereine Deutschlands im Oktober 1912, Tagungen, die hinweisen auf bedeutsamste Aufgaben der Kirche in der Gegenwart; — Tagungen, die dem Verfasser in ebenso lebhafter und freudiger Erinnerung sind, wie alle jene trauten heimatlichen Bande zu Klerus und Volk, Bande, die in kleinerer Diözese ganz von selbst ein besonders konkretes Gepräge annehmen. Drum lenkt sich so oft die Erinnerung zurück auch zu den großen Eindrücken der Firmungstage, zu den stillen Wanderungen bei Besuchen in allen Gemeinden und Schulen, in Städten und Dörfern, zu den Tagungen der katholischen Vereine, zu den erhebenden Impulsen der jährlichen Priesterexerzitien und zu allen gemeinsam mit Klerus und Volk durchlebten Sorgen und Arbeiten. Allen, die dem Bischofsherzen nahegestanden, seien diese Erinnerungen gewidmet als Denkmal der Liebe zur Heimat, zu ihrer großen katholischen Vergangenheit und zu den großen kirchlichen Aufgaben der Gegenwart.

